

## Fünftes Buch.

### 1. Kapitel.

#### Glück und Unglück.

»Meine Geschichte ist nicht lang,« sagte Gustav, indem er eine sorglose Miene heuchelte; »ich habe Unglück gehabt; damit ist alles gesagt.«

»Und ich habe Glück gehabt,« entgegnete Camillo; »aber — so wie mein Glück aus irgend einer, wenn auch unbekanntem Quelle entsprungen ist, so hat auch Dein Unglück einen bestimmten Ursprung.

»Und wie bist Du denn so glücklich geworden?«

Camillo erzählte nun in der einfachsten und bescheidensten Weise das, was ihr meine Kinder schon wißt.

»Jetzt aber erzähle auch Du, Gustav, was Dir widerfahren ist,« fügte der Knabe hinzu.

»Ach, sagte Gustav, nachdem ich Dich in den Tuilleries einschlafen ließ, kehrte ich an demselben Tag nach Bordeaux zurück. Nach meiner Rückkehr, machte ich reines Haus.«

»Was, Gustav! Du hast Jakob mit seiner Familie weggeschickt? und die alte Bonit, und den kleinen Franz? Waren sie doch alle in meines Onkels Hause geboren!«

»Sie sprachen nur von Dir;« entgegnete Gustav verdrießlich.

»Ich begreife wohl, daß die Erinnerung an mich dir Gewissensbisse verursachen mußte.«

»War ich nicht Herr im Hause, und konnte ich nicht thun was mir gutdünkte?« entgegnete Gustav in beleidigendem Tone.

»Eben so wie es diesen Abend nur bei mir gestanden hat, Dir einen Zufluchtsort anzubieten oder nicht.«

Gustav schien diese Worte nicht zu hören, und fuhr fort.

»Höre, Camillo, Du darfst Dich nie wundern, wenn Du hörst, daß ein Mensch in sechs Monaten mit einem bedeutenden Vermögen fertig geworden ist. Nichts ist leichter.«

»Höre. Ich nahm neue Dienstleute auf, Sie bestahlen mich. Mein Geld lieh ich Freunden. Ich ordnete Feste an, gab große Tafeln; schaffte mir Wagen und Pferde an. Dazu kamen noch verfehlte Speculationen; und eines schönen Morgens war meine ganze Habe bis auf zehn tausend Franken zusammengesmolzen.«

»Zehn tausend Franken! Das wäre immer noch zu ertragen,« sagte Camillo mit einem bitter spottenden Tone. »Ich möchte wohl so viel haben, wie reich würde ich mich damit dünken. Besitzt Du diese Summe noch?«

»Höre mich bis ans Ende. Ich wußte, daß die Spielhäuser in Paris geschlossen waren, aber ich hatte meinen Vater oft vom Spiel auf der Börse sprechen hören, in welchem man große Summen gewinnen kann. Ich ging also nach Paris, wagte mein kleines Vermögen auf der Börse, und — verlor es. Ich war dem Elende zum Raube geworden. Um mein Leben zu fristen, verkaufte ich meine Kleidungsstücke, und was sonst noch mein war, stückweise. Gestern nämlich war ich außer Stande, die Miethen für eine kleine Wohnung zu bezahlen, welche ich in der Straße Filles-Saint-Thomas inne hatte. Man setzte mich vor die Thüre, nachdem man das wenige, das ich noch besaß zurückbehielt, als Du mich begegnetest hatte ich seit vierzehn Stunden nichts gegessen.«

»Ist es nicht ein Glück daß ich Dir begegnet bin!« sagte Camillo.

»Bist Du mir denn nicht böse?« fragte Gustav überrascht.

»Ich war wohl böse auf Dich, so lange ich Dich reich glaubte; jetzt beklage ich Dich, und aller Groll ist vergessen. Übrigens Gustav,

erinnere Dich der oft wiederholten Worte Deines Vaters: »Dem bösen folgt das Unglück, dem guten das Glück auf dem Fuße nach.« Mußt Du es nicht zugeben, daß wir beide die Wahrheit dieser Worte an uns selbst erlebten?«

»Dummes Zeug« — sagte Gustav, indem er die Achseln schüttelte. »Hättest Du den privatisirenden Strumpfwirker nicht gefunden, der Dich zum Hüter dieses Grundes machte, und die guten Maurer, welche Dir Dein Häuschen bauten, was wäre wohl aus Dir geworden!! Gestehe es nur selbst.«

»Das ist wahr!« fügte Camillo lebhaft hinzu, »hätte ich den braven Mann nicht gefunden, so hätten mir die Kameraden des jungen Maurers mein Haus nicht gebaut. . .«

»Noch mehr« unterbrach Gustav, »ohne Deinen Hund wäre Dir dieß alles nicht begegnet.«

»Aber diesen Hund, habe ich aus Mitleid zu mir genommen; und gerade darum hat Gott sich meiner erbarmt.«

»Du legst es Dir so zu recht. Übrigens darfst Du über Dein Glück noch nicht in die große Posaune blasen.«

»Und was fehlt mir denn?« fragte Camillo mit erhöhter Stimme; »mein Haus ist für mich groß genug; ich habe Freunde — vorzüglich die Familie des Blinden, der gewiß ein braver Mann ist, und mir schon manchen guten Rath ertheilt hat. Seine Frau wäscht und slikt meine Wäsche; seine Tochter brachte mir ein Paar Tauben, und zwei Kaninchen, sein Sohn, ein guter Bursche, der sich in kurzer Zeit beferte, kommt nach seinem Feierabend, und hilft mir meinen Boden bebauen. Meine Stelle in der Buchdruckerei bringt mir monatlich dreißig Franken ein; was bleibt mir noch zu wünschen übrig? nichts — wenn ich meinen Hund wieder hätte. Ich würde undankbar sein, wenn ich mich über mein Loos beklagen wollte, besonders wenn ich daran denke, was ich vor zwei Jahren war; ein verlassenes, armes Kind, in der unermesslichen Stadt Paris; und was ich jetzt bin.«

»Gehst Du nicht bald zu Bette,« fragte Gustav, der es in einem langgedehnten gähnen deutlich zeigte, welche Langeweile ihm die letzte Betrachtung Camillos verursachte.

»Ich habe nur Ein Bett,« antwortete der gefragte, »von diesem biete ich Dir die Hälfte an.«

»Ich werde sehen, daß es mir Raum genug gibt,« entgegnete Gustav indem er sich ins Bett legte.

»Betest Du denn nicht?« bemerkte Camillo, indem er sich niederkniete.

»Wozu ist es?« antwortete Gustav indem er sich umwendete um zu schlafen.

»O, mein armer Vetter, wie soll es Dir dann gut gehen. — Ich werde für uns beide beten.«

»Da thust Du gut daran;« entgegnete Gustav kurz.

Raum hatte Camillo sein Gebet begonnen, als es ihm so vorkam, als ob er ein bekanntes bellern höre.

»Gustav, Gustav!« rief er mit bewegter Stimme aus — läugne nun die Gerechtigkeit Gottes . . . ich habe ihn gebeten, und nun schickt er mir meinen Hund wieder.«

Camillo erhob sich, und ging hinaus um seinem Hunde zu öffnen. Einen Augenblick später kam er wieder und hielt seinen Hund in den Armen, indem er vor Freude weinte. Zum zweiten Male fiel er auf seine Knie nieder, diesmal um Gott zu danken.

## 2. Kapitel.

### Ein verlornener Hund.

#### Fünzig Franken Belohnung.

»Es ist doch eigenthümlich, Vetter« sagte Camillo am andern Morgen, »Fox scheint Dich nicht sehr gerne zu haben, denn er schleicht unaufhörlich um Dich herum, indem er knurrt.«

»Sind denn die Hunde der Liebe oder des Hasses fähig!« entgegnete Gustav.

»Gewiß. Sieh doch nur dieses arme Thier an, das ich verloren hatte, ist es etwas anderes als Freundschaft und Treue für mich, die ihn zurückgeführt haben? Du bist Zeuge seiner Freude gewesen. Aber lassen wir jetzt den Fox, und sprechen wir lieber von Dir.«

»Ich danke Dir für Deine Beschützermiene,« erwiderte Gustav, indem er sich ankleidete, und dem Überrothe, welcher ihn bedecken sollte, ein weniger schmutziges und lumpiges Ansehen zu geben versuchte. »Ich möchte einige Freunde besuchen, kannst Du mir ein Hemd und ein Halstuch leihen?«

»Ja,« sagte Camillo.

Er suchte sogleich sein bestes Hemd, und sein schönstes Halstuch hervor, um es seinem Vetter zu geben.

»Dann brauche ich auch Geld zum Frühstück,« sagte Gustav.

Camillo zog aus dem Strohsacke seines Bettes eine kleine Lederbörse. »Ich habe dreißig Franken,« sagte er; »ich will sie mit Dir theilen, hier hast Du 15 davon. Ich bedaure, Dir nicht mehr bieten zu können.«

Gustav war nicht darauf gefaßt, daß sein Vetter ihm eine so große Summe geben würde; er empfing sie ganz verwundert, indem er zu Camillo sagte:

»Sieh, Du bist doch ein guter Junge; ich hoffe Dir diese Summe wieder ersetzen zu können, und nehme sie nur als Darlehen an.«

Sobald Camillo seine Tauben und seine Hühner gefüttert hatte, so machte er sich bereit an seine Arbeit zu gehen, und lud seinen Vetter ein ihn zu begleiten.

Als sie beide auf dem Plage »de la Concorde« angekommen waren, bemerkten sie einen Anschlagzettel, welcher eben erst veröffentlicht wurde, und vor welchem mehrere Personen stehen blieben.

»Gewiß ist irgend ein kostbarer Schmuck verloren gegangen,« sagten die Vettern zu einander!

Gustav las laut folgende Anzeige:

Verloren er Hund. Fünfzig Franken Belohnung.

Vor zwei Jahren ging ein kleiner englischer Hund verloren, in der Nähe der Tuilerien. Er ist schwarz, mit einem Feuermale auf der Stirne, und an den vier Pfoten gezeichnet. Vorgestern, Sonntag, wurde er an der Kirche St. Roche wiedergefunden, doch entwischte er gestern Abend aufs neue.

Er hört auf den Namen Fox.

Man bittet denjenigen, welcher ihn gefunden hat, ihn zurückzubringen.

Strasse Lafitte, Nr. 37, zu  
Madame Marbeouf.

Gedruckt bei Simon Raçon, 1. rue d'Erfurt. à Paris.

»Madame Marbeouf!« sagte Gustav mit nachdenklicher Miene; »das ist doch sonderbar.«

»Dich, mein armer Hund, sucht man! Aber lasse es gut sein, wir beide trennen uns nie wieder,« sagte Camillo, indem er gleichzeitig Fox mit Zärtlichkeit an sich drückte.

Die beiden Vettern schieden von einander, indem sie sich gegenseitig versprachen Abends zusammenzutreffen. Jeder war mit besonderen Gedanken beschäftigt. Camillo hatte nach seiner Ankunft in der Druckerei nichts eiligeres zu thun, als Herrn Germain von der Anzeige des verlorenen Hundes zu erzählen, und ihn um seine Meinung zu fragen.

»Meine Meinung mein Kind, werde ich Dir gleich sagen,« antwortete der rechtliche Corrector. »Der Hund gehört nicht Dir, folglich mußt Du ihn zurückgeben.«

»Niemals« — antwortete Camillo, — ich werde mich nie von meinem Fox trennen.«

»Bedenke aber, daß man Dich anklagen kann, diesen Hund gestohlen zu haben.«

»Gestohlen!« rief Camillo aus, indem ihm das Blut ins Gesicht schoß, »gestohlen?«

»Ganz gewiß,« entgegnete der Corrector, »es wäre ein Diebstahl einen Hund zurückzubehalten, der Dir nicht gehört.«

»Dann darf ich nicht zögern.«

Camillo nahm Foz in seine Arme und schickte sich an, ihn seinen ehemaligen Herrn zurückzubringen. Ehe er aus der Thüre trat, wendete er sich nach seinen Kameraden, welche ihn besorgt ansahen.

»Glauben Sie meine Herren,« sagte er zu ihnen, »daß ich dieser Dame anbieten kann den Hund mir zu verkaufen.«

»Dazu hast Du wohl ein Recht,« antwortete einer der Setzer.

»Eben so wie die Dame im Rechte ist, wenn sie ihn Dir nicht verkaufen will.«

Camillo ging weg; sein Herz war tief betrübt. Das arme Thier richtete seine Augen nach Camillo, und schien ihn um Schutz zu bitten.

### 3. Kapitel.

#### Madame Marbeouf.

»Guter Gott! was soll aus mir werden ohne meinen Foz,« sagte Camillo.

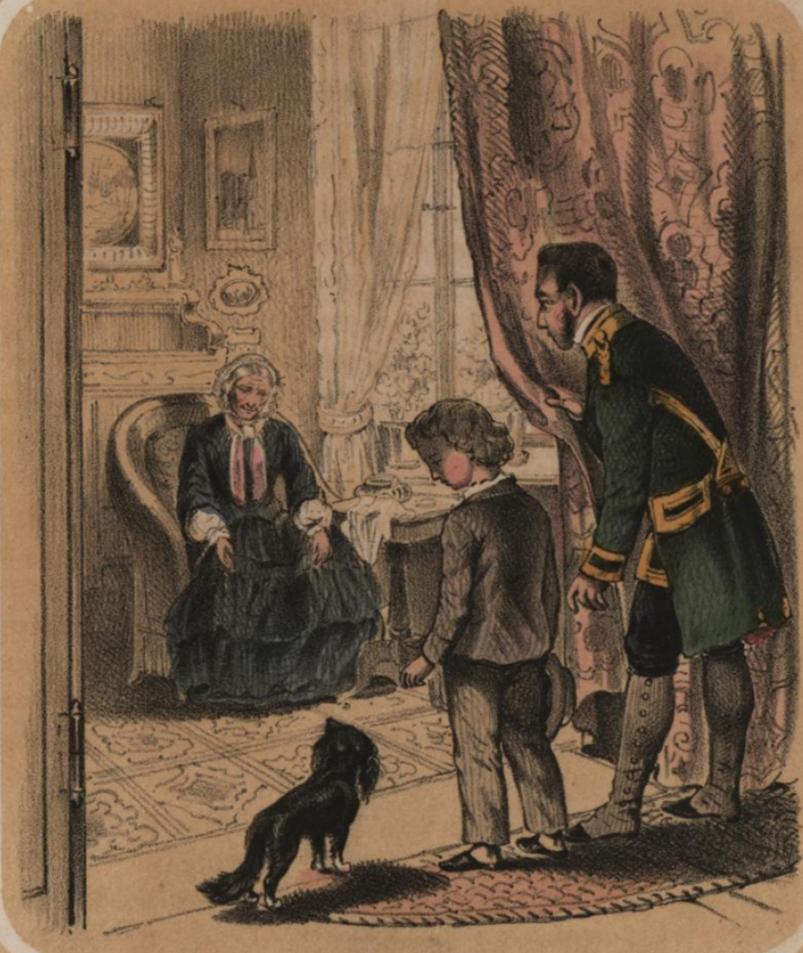
Er sah seinen Hund unaufhörlich an; es kam ihm vor, als hätte er ihn nie so lieb gehabt, als gerade an diesem Tage.

So kam er in der Straße an, welche durch den Anschlagzetteln bezeichnet war. Als er sich dem Hause Nr. 37 näherte, bemerkte er seinen Vetter, welcher eben im Begriffe war einzutreten; er verdoppelte seine Schritte um ihn zu erreichen.

»Was für eine Angelegenheit führt Dich denn hierher,« fragte er?

»Was führt denn Dich her,« antwortete Gustav, dessen Gesicht plötzlich einen lebhaften Unwillen ausdrückte.

»Du siehst es,« Dabei neigte Camillo sein Köpfchen traurig auf



Madame Marboeuf.

Fox. Der arme Hund hockte sich zusammen in den Armen des Knaben, und ordnete den Ausdruck seiner Züge, nach jenen seines jungen Herrn.

»Du kommst wohl die verheißene Belohnung zu holen,« entgegnete Gustav.

Es wäre vergebens den Blick des Unwillens zu beschreiben, welchen Camillo nach seinem Better schleuderte. Der ehrliche Knabe begriff wohl, daß Gustav unfähig war seine Handlungsweise zu beurtheilen, darum kehrte er ihm rasch den Rücken.

»So höre doch noch ein Wort, Camillo,« rief Gustav, indem er ihm nachlief, »sage Madame Marbeuf nicht, daß Du mich kennst.«

»Warum darf sie das nicht wissen?«

»Du wirst es später einmal erfahren« entgegnete Gustav, dann verließ er seinen Better.

Camillo trat ein, und fragte bei der Hausmeisterin nach der Wohnung der Madame Marbeuf.

»Im ersten Stock, links die Thür« antwortete diese. »Ach, Sie bringen der Dame den Hund, den sie verloren hat. Das ist für Sie sehr vortheilhaft; eine solche Belohnung erwirbt man sich nicht leicht; ich kann solches Glück nicht haben.«

Camillo grüßte anstatt aller Antwort; stieg eine Treppe hinauf, und hörte noch oben die halb neidischen, halb boshaften Bemerkungen der Hausmeisterin, über den Mangel an Glück.

Der Knabe klingelte. Ein Bedienter in grünem Kleide, mit Goldborden bedress't, öffnete die Thür. Kaum hatte er den Hund gesehen, so rief er aus: »Das ist ja der Fox unsrer gnädigen Frau, o wie glücklich wird sie sein! Denken Sie sich, vor zwei Jahren hat meine gnädige Frau dieses Thier verloren. Sie nahm damals die Post, um zu einem Verwandten zu reisen, der dem Tode nahe war; als sie dort ankam, fand sie ihn auch schon todt. — Das arme Thier verschwand bei den Tuilerien, wo meine gnädige Frau die Abfahrtsstunde erwartete. So hat es mir das Kammermädchen erzählt, welches die gnädige Frau begleitete.«

Von dieser Erzählung begleitet, durchschritt Camillo mit dem Bedienten mehrere vornehm eingerichtete Zimmer. Zuletzt kamen sie in ein kleines Cabinet, wo eine alte Dame in einem recht bequemen Lehnstuhl saß, und an einer Stickerei arbeitete. Der Diener zog den Thürvorhang ein wenig zurück, und sagte: »Gnädige Frau, Fox ist wieder gefunden.«

»Fox! mein Fox!« rief die Dame aus, indem sie ihre Arbeit bei Seite warf, und beide Arme dem Thiere entgegen streckte. »Fox? . . . Nun kennst Du Deine Herrin nicht, undankbarer!«

Aber Fox und sein Begleiter hatten die Schwelle des Zimmers noch nicht überschritten, und waren beide nicht in der Stimmung es zu thun.

»Fox!« wiederholte Madame Marbeouf mit zärtlicher Stimme, »wie, Du entziehst Dich den Liebkosungen Deiner guten Herrin. Sieh her, hier habe ich einen Kringel, den Du so sehr liebst.«

Fox wedelte zum Zeichen des Dankes mit dem Schwanze, das war aber alles. — Madame Marbeouf war eine Frau in den sechzigern; ihre Züge schienen durch unglückliche Erlebnisse nie verändert worden zu sein, darum trugen sie immer noch die Spuren einer großen Schönheit an sich.

»Sie sehen es, gnädige Frau,« wagte Camillo zu sagen — »Fox ist eben so betrübt darüber als ich selbst, daß wir uns trennen müssen.«

Jetzt warf die Dame zum ersten Male einen Blick auf den Knaben.

»Es ist gut, ich danke Dir,« sagte sie. Dann wendete sie sich zu dem Bedienten: »Peter gib diesem Knaben fünfzig Franken. Geh mein Kind, geh.« Und als sie bemerkte, daß Camillo sich nicht von der Stelle bewegte, fuhr sie mit sanften Worten fort: »Ist Dir die Belohnung zu gering? Willst Du mehr haben?«

»Ich möchte Ihnen gerne einen Vorschlag machen, gnädige Frau,« sagte Camillo, der seine Thränen nur mühsam zurückhielt.

»Was hindert Dich denn, es zu thun? Sprich.«

»Ich bitte Sie gnädige Frau,« sagte Camillo schüchtern, »mir den Fox zu lassen. Er ist mein Freund, mein Bruder, denn ich bin ein

armer Waisenknaube, der niemanden hat. O, ich bitte Sie, lassen Sie mir Foy.«

»Welch' sonderbares Kind,« sagte Madame Marbeouf, ohne die geringste Bewegung. Dann fügte sie mit einer gütig lächelnden Miene hinzu: »Es thut mir leid, mein Kind, aber der Hund gehört mir, ich werde ihn behalten. Gehe zu Peter und fordere von ihm was Du willst.«

»Ich will gar nichts als Foy, gnädige Frau, ich bitte um nichts, als um Foy. O, schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab. Sie sind reich, Sie haben Häuser, Diener, vielleicht auch Kinder, und ich habe gar nichts als Foy. Sehen Sie gnädige Frau, wie das arme Thier mich ansieht, wenn es sprechen könnte, es würde sagen:

»Trennen Sie uns nicht, gnädige Frau, haben Sie Mitleid mit uns beiden.«

Ohne von dieser rührenden Bitte bewegt zu sein, wendete sich Madame Marbeouf mit den Worten zu ihrem Bedienten: »Peter, führe den Knaben weg, und gib ihm hundert Franken.« Und zu Camillo sagte sie: »Geh' mein kleiner Freund, hundert Franken sind wohl mehr werth, als dieser Hund.«

»Für Sie gnädige Frau, mag es so sein, für mich nicht,« antwortete Camillo, dem die Geringschätzung mit der er sich behandelt sah, eine gewisse Kühnheit gab. »Weil Sie denn glauben, daß ein verlornen Freund durch Geld zu ersetzen sei, so frage ich Sie: Wollen Sie mir Foy verkaufen? Wieviel verlangen Sie für ihn? Wenn die Summe mein Vermögen übersteigt, so werde ich arbeiten, um sie zu erwerben, und werde Ihnen das erworbene getreulich bringen. Sagen Sie es mir gnädige Frau, wieviel Sie für Ihren Hund haben wollen.«

»Peter, führe diesen Knaben weg.«

Und als Camillo neue Einwürfe zu machen versuchte, fuhr die Dame fort: »Genug, genug, ich will nichts mehr hören.«

Camillo senkte seinen Kopf, und folgte Petern, ohne es zu wagen

einen letzten Blick auf Fox zu werfen, den seine Herrin festhielt. Als die Thüre sich hinter seinem Freunde schloß, fing auch der Hund an zu brummen und sich mit einem Wort unbehaglich zu fühlen.

Camillo war trostlos; er ging weg, ohne die verheißene Belohnung anzunehmen. Der Bediente hielt ihn zurück. »So warten Sie doch, ich muß Ihnen doch erst das Geld vorzählen.«

»Ich danke Ihnen, ich will es nicht, antwortete Camillo. »Eure Herrin ist eine böse Frau, ich will nichts von ihr.«

»Meine Herrin eine böse Frau?« erwiderte Peter, »nicht so sehr als Sie glauben.«

»Ist sie vielleicht gut?«

»Das will ich gerade nicht sagen.«

»Was ist sie denn also?«

»Sie ist glücklich, mein kleiner Freund. Sie ist eine Frau, welche das Unglück nie an sich erfahren hat, darum kann sie sich keine Vorstellung davon machen. Meine gnädige Frau kann jemanden leiden sehen, ohne zu ahnen, daß er leidet. Wenn ein Armer ihr entgegen ruft: ich habe Hunger! so wird sie ganz ruhig antworten: Das thut mir recht leid. Fährt er dann fort: Geben Sie mir etwas zu essen; ein Kleidungsstück um meine Blöße zu bedecken; so wird sie ihre Börse aus der Tasche ziehen und ihm Geld geben.«

»Ach, lassen sie es sein, bei all' dem ist sie doch keine vortreffliche Frau,« entgegnete Camillo und ging fort.

»Und Ihr Geld?« rief ihm der Bediente nach.

»Ich würde es schlecht verdient haben, antwortete Camillo, indem er die Hand auf die Thürklinke legte, um zu öffnen, denn ehe es Abend wird, ist Fox wieder bei mir.«

Nach diesen Worten grüßte Camillo höflich den Bedienten, und ging aus dem Zimmer. Sobald er auf der Straße angelangt war, wendete er sich rechts, anstatt nach der Druckerei zurückzukehren, bog in die Straße de la Victoire ein, weil das Haus Nr. 37 in dieser

Straße eine Ecke bildete, setzte er sich auf das Pflaster und fing zu pfeifen an.

»Ei, gehst Du denn nicht an Deine Arbeit? fragte ihn sein Better, welcher eiligst umgekehrt war, um sich seiner Seits bei Madame Marbeouf vorzustellen.

»Nein, ich werde den Tag über hier bleiben« — antwortete Camillo.

»Der Dummkopf!« sagte Gustav für sich hin, und ging mit großen Schritten weiter.

#### 4. Kapitel.

##### Die Unterschrift.

Was Camillo vorher sah, geschah auch. Fox, der schon einmal seiner Herrin einschläpft war, umging neuerdings alle Hindernisse; sobald er Camillos Pfeifen hörte, kam er athemlos herbei gelaufen.

»Bist Du endlich da, mein Fox,« sagte Camillo, »komm, komm, geschwind.«

Beide liebkosten einander in ihrer Weise, und entfernten sich schleunigst.

Als der alte Corrector Camillo mit dem Hunde zurückkehren sah, schüttelte er die Achseln.

»Du hast Dich also wirklich nicht entschließen können, Deinen Fox zurückzugeben,« sagte er. »Es ist nicht recht gehandelt, Camillo.«

Dieser aber erzählte was geschehen war, und entschuldigte sich, so sehr er konnte. Es war interessant die Bemerkungen der Arbeiter zu hören, denn jeder wußte etwas anderes zu sagen.

— »Ich hätte es so gemacht.«

— »Und ich würde das gethan haben.«

— »Ich behielte den Hund.«

»Ich hätte die hundert Franken genommen, und meinen Kameraden einen guten Tag damit bereitet.«

— »Nein, das Geld hätte ich auch nicht genommen, aber ich hätte dieser Frau die Wahrheit gesagt.«

— »Ja,« fiel Camillo ein, »Ihr glaubt alle, daß es leicht sei, eine Dame mit so vornehmer Miene zu sprechen, deren eintönige Stimme jede Einwendung verbietet. Ich konnte sie nur bitten, mir meinen Fox zu lassen, und dann weinen, weil sie es mir abschlug.«

»Und was hat sie geantwortet?«

»Sie hat die Belohnung verdoppelt, da sie voraussetzte, daß eine größere Summe mich leichter für den Verlust des Thieres entschädigen würde.«

»Du hättest Ihr Deinerseits hundert Franken anbieten müssen,« entgegnete ein Schriftsetzer.

»Das habe ich auch gethan, aber sie hat mir ins Gesicht gelacht.«

»Sie wird gedacht haben, daß Du die Summe ohnehin nicht besitzt; Du hättest sie ihr zeigen müssen.«

»Daß ich dieß nicht konnte, wissen Sie alle; aber ich versprach ihr, die Summe zu erwerben, und sie ihr nachträglich zu bezahlen.«

»Ach, so geht es nicht,« riefen einige Arbeiter. »Geld muß man nicht versprechen, das muß man zeigen. Man widersteht nicht so leicht zwanzig schönen, blanken Fünffrankenstücken.«

Die Blicke aller Anwesenden sagten mehr als Worte, daß diese Ansicht die richtige sei.

»Für Sie, Gaspard, mag das so sein, das ist möglich, aber reiche Leute denken anders.«

»Ich halte meine Meinung fest,« sagte Gaspard, indem er mit der Hand auf seine Geldbörse klopfte; »ich werde wohl recht haben.«

»Ich denke eben so, ich auch; ich auch,« rief es aus allen Ecken hervor.

»Man müßte nur eine Probe machen. Wäre das nicht möglich?«

»Ich besitze keine hundert Franken,« entgegnete Camillo traurig, »ich habe nur fünfzehn.«

»Würdest Du sie gerne hingeben, wenn Du Deinen Hund damit loskaufen könntest?« fragte Gaspard.

»Ich gebe sie gerne und die Einnahme der künftigen drei Wochen dazu,« antwortete Camillo.

»Nun gut Kameraden, laßt uns das fehlende ergänzen,« fügte Gaspard hinzu. Er stieg auf einen kleinen Steintisch, wohin man gewöhnlich die Schriftformen legte, um sie nach der Correctur zu verbessern, und forderte alle Arbeiter zur Ruhe auf, dann sprach er mit lauter Stimme:

»Ein Kamerad ist in Gefahr seinen Hund zu verlieren; dieser Hund ist zugleich sein Freund, das liebste und theuerste was er besitzt; er kann ihn retten, wenn er hundert Franken bezahlt . . . seid Ihr bereit, diese Summe zusammenzuschießen?«

»Ja! ja! ja!«

Jetzt legte Gaspard mit ernster Miene seine Mütze auf den Tisch und sagte:

»Die erste Gabe sei von mir, der ich selbst an das arme Thier gewöhnt bin. Ich will das Beispiel geben.« Er warf ein blankes Goldstück in die Mütze.

»Ich bleibe nicht zurück,« sagte Herr Germain, indem er ein Fünffrankenstück dazu legte.

Jeder Arbeiter trat vor, wühlte erst ein Bißchen in der Tasche, und legte dann seine Gabe dazu.

»Mein armer Fox,« sagte Camillo weinend, »o, meine Freunde, wie gut sind Sie! Wie werde ich Ihnen jemals dafür danken können!

»Bist Du nicht selbst der beste von uns allen, obgleich Du der kleinste bist,« entgegnete ein Arbeiter, der seine Gabe eben darbrachte.

Obgleich Camillo wenig Hoffnung hatte, so rührte es ihn doch zu Thränen, daß man ihm mit so viel Liebe entgegen kam, und ihn so großer Aufmerksamkeit würdig hielt.

Sobald die Summe voll war, legte sie Gaspard zu einer Rolle zusammen, fragte nach der Adresse der Madame Marbeouf, legte seine Blouse ab, und ging weg.

## 5. Kapitel.

### Neue Pläne. Briefwechsel.

Nach einer Stunde kam Gaspard zurück. Er warf seine Mütze unwillig hin, und rief aus: »das ist eine steinerne Natur; der Junge hatte recht, als er sagte, daß die Dame mir ins Gesicht lachen wird. Was soll ich mit dem Gelde machen, mein Freund,« fragte sie mich, indem sie es wegstieß, als ob sie fürchtete sich daran zu brennen. »Ich habe meinen Hund, und ich werde ihn behalten.«

»Vermuthlich hatte sie noch nicht bemerkt, daß ihr Liebling aufs neue entwischt war, und ich hütete mich wohl ihr zu sagen, daß er in unserer Gewalt sei. Was die hundert Franken anbelangt,« fügte sie hinzu, »so bin ich sie schuldig, und da Sie im Interesse des Knaben da sind, so werde ich sie Ihnen übergeben, wenn Sie wollen.«

»Ich danke Ihnen,« entgegnete ich. »Und ohne mehr zu hören, verließ ich das Zimmer. Nun bin ich wieder hier, und gebe Euch Kameraden das Geld zurück.«

»Ich danke Ihnen nichts desto weniger für ihre Mühe,« sagte Camillo, indem er Gaspard's Hand drückte. »Ich habe einen andern Gedanken, den ich Ihnen sogleich mittheilen will, um Ihre Meinung darüber zu hören.«

»Es scheint, daß heute gar nicht gearbeitet wird,« unterbrach mit mahnender Stimme der Factor.

»Gestern war Montag,« entgegnete Gaspard, »da sind wir noch nicht recht im Zuge; aber seien Sie ohne Sorge, in einer Viertelstunde ist jeder an seinem Platze. Nun theile uns Deinen neuen Gedanken mit, Du kleiner Robinson.«

Hier, mein lieber Leser, muß ich bemerken, daß der Name Robinson dem kleinen Camillo geliebt ist. Man nannte ihn nur zuweilen Robinson von Paris, um ihn von Robinson Crusoe zu unterscheiden.

»Mein Plan,« sagte Camillo »ist der: Madame Marbeouf hat allem Anscheine nach die Thiere, besonders die Hunde gern. Vielleicht ist sie den Zärtlichkeiten eines Thieres zugänglicher als meinen Thränen, darum denke ich, daß einer von uns im Namens Fogens an sie schreiben sollte.«

»Angenommen! Angenommen!« rief es aus allen Kehlen.

Nach verschiedenen Anleitungen wurde nun der Entwurf zu einem Briefe gemacht; er wurde verändert, dann verworfen, ein zweiter Entwurf hatte dasselbe Schicksal, so daß erst nach mehreren Versuchen ein Schreiben folgenden Inhaltes zu Stande kam.

»Gnädige Frau! Theure Herrin!

Es ist zwei Jahre her, daß ich in den Tuileries mich verlief. Von den Wachen hin und hergejagt, von den Aufsehern verfolgt, wie ein wüthender Wolf, verwundet und mit Blut bedeckt, war ich dem Tode nahe, da niemand sich meiner annehmen wollte, als ein Knabe, der gleich mir allein und verlassen umherirrte, sich meiner erbarmte. Er wusch meine Wunden in dem großen Wasserbecken des Gartens, zerriß sein Taschentuch in zwei Theile, um mir einen Verband zu machen, und das Blut zu stillen. Der unglückliche Knabe hatte nur einen Kreuzer; er kaufte dafür ein Stück Brod und theilte es mit mir. Sehen Sie gnädige Frau, derlei vergißt man nicht, und wenn man auch nur eine Hundenatur hat, so fühlt man doch den schuldigen Dank.«

»Seitdem haben wir beide, der Knabe und ich, einander nicht mehr verlassen. Er hätte jede Stelle zurückgewiesen, wo man ihm seinem treuen Gefährten den Eingang verschlossen hätte. Zwischen uns herrscht völlige Gleichheit der Rechte, wir sind Freunde. Wir theilen

einander Freude und Leid mit, und verstehen uns dabei ganz gut.« —

Dennoch gnädige Frau werde ich Sie immer gerne sehen; ich werde Ihnen, wenn Sie es erlauben, sogar von Zeit zu Zeit einen Besuch machen, z. B. des Sonntags; aber rechnen Sie nicht darauf mich ganz zu behalten. . .

»Bravo,« rief Adrien, als der Verfasser an diese Stelle gekommen war. — Jetzt sollte aber auch davon die Rede sein, daß es das arme Thier sehr langweilig findet nichts als Kringel zu essen, und mit seidnen Decken zugedeckt zu werden.

»Warten Sie nur,« entgegnete Camillo, »auch daran wird die Reihe kommen.«

Der Schreiber fuhr fort:

»Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie das Recht haben, mich durch Anschlagzetteln in der ganzen Stadt berüchtigt zu machen; ich weiß, daß Sie sich meiner bemächtigen können so bald Sie wollen, daß Sie mich gewaltsam zurückrufen dürfen; aber zum bleiben gegen meinen Willen werden Sie mich nicht zwingen.«

»Wenn Sie mich anbinden, so werde ich den Strick entzwei reißen; wenn Sie mich in ein Zimmer einsperren, so werde ich durchs Fenster springen, und wenn es hundert Fuß hoch wäre; selbst wenn ich mein Leben dabei aufs Spiel setzen müßte; und würden Sie mich so strenge hüten, daß an kein entkommen zu denken wäre, so würde ich jede Nahrung verweigern, und den Hungertod erwählen. Daß es solche Hunde gegeben hat, welche aus freiem Willen Hungers starben, ist Ihnen gewiß bekannt; wenn nicht, so lesen Sie die »Geschichte« der berühmten Hunde« von Friedrich von Courisy.«

»Vielleicht nennen Sie mich nun einen undankbaren . . . hierauf erwidere ich folgendes:«

»Sie sind reich gnädige Frau, und Sie haben mich vielleicht theuer gekauft. Camillo hat mich nicht gekauft, er hat mir das Leben

gerettet. Und dann — unter uns gesagt — das Leben, welches ich jetzt führe, gefällt mir weit besser als mein früheres. Es ist sehr langweilig der Hund einer reichen Dame zu sein. Bei Ihnen wurde ich gehätschelt, lieblost, mit Zuckerkringel gestopft, mit Bonbon und Näscherien gesüttert. Da ich immer auf seidenen Kissen lag, und keine andere Bewegung machte, als wenn ich mit Ihnen ausfuhr, so verloren meine Glieder alle Elastizität und wurden steif und schwer, das machte mich traurig, verdrießlich, reizbar. Bei Camillo, meinem Freunde, genieße ich nur ein einfaches, aber gesundes Mal; wir laufen und springen in die Wette, wir spielen fröhlich mit einander, und daß: »Zufriedenheit mehr werth ist als Reichthum« das wissen Sie wohl.«

»Noch eine Beschwerde.«

»In Ihrer Gegenwart, war ich das geliebte Hündchen des ganzen Hauses; der theure Schatz, voll Verstand und Fähigkeiten. Aber wenn Sie den Rücken wendeten, dann änderte sich die Meinung der Leute gegen mich; da hieß es: Das häßliche Thier! Wie es stinkt! Daß die gnädige doch einen solchen Hund um sich haben, und ihm ihre Zuneigung schenken mag. Und dann regnete es gewöhnlich Fußtritte von allen Seiten.«

»Camillo hat keine Bedienten, aber er hat Freunde; diese erfreuen das arme Thier mit den gleichen Liebkosungen, und dulden es gerne um sich; darum, gnädige Frau, seien Sie gerecht, und überlassen Sie mich meinem neuen Herren. Sie werden nichts gewinnen, wenn Sie mich zur Rückkehr zwingen, lassen Sie mich aber meinem jetzigen Herren so erwerben Sie sich zwei Freunde; und ich verpflichte mich, bei der Ehre eines Bolognesers, Ihnen jeden Sonntag meine Aufwartung zu machen, und Ihnen meine schönsten Künste vorzuführen.«

Indem ich der Ehre einer baldigen Antwort entgegen sehe, empfangen Sie, gnädige Frau, die Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht und meiner aufrichtigsten Ergebenheit.

Da ich nicht selbst unterzeichnen kann, so habe ich meine Pfote unten abgedruckt.

N. B. Die Antwort an: Fox poste restante.

Dieser Brief wurde an Madame Marbeouf adressirt, und auf die Stadtpost gegeben.

Nach einigen Stunden antwortete Madame Marbeouf wie folgt:

Mein lieber Fox!

Da ich Dir nicht alles schreiben kann, was ich Dir sagen möchte, so mache mir das Vergnügen, mich mit Deinem jungen Beschützer zu besuchen.

Deine ehemalige Herrin  
Antonie Marbeouf.

Dieser Brief wurde in der Druckerei vorgelesen.

»Was ist zu thun?« fragte Camillo seine Freunde.

»Was anders, als hingehen,« sagte der Eine.

»Ich ginge nicht,« sagte ein anderer.

»Nun gut — ich gehe,« unterbrach Camillo, »ich werde um die Erlaubniß bitten, mich eine Stunde entfernen zu dürfen, und dann zu der Dame gehen, um zu hören was sie uns beiden will.«

»Fox wird bald die Aufmerksamkeit des ganzen Personales hier für sich allein in Anspruch nehmen,« antwortete der Factor verdrießlich.

»Ich bleibe nicht lange weg, mein Herr, seien Sie gewiß, ich verspreche es!« sagte Camillo mit einer so gutmüthigen Miene, daß der Factor wider Willen lächelte.

»Geh, mach vorwärts, Du kleiner Versucher,« sagte er zu ihm.

Und nun ging Camillo abermals mit seinem Hunde unter dem Arm fort.

